

Eine Seuche unter den Schweinen auf den Engelberger Alpen im Jahr 1816

Autor(en): **Heess, Ignatz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Archiv für Thierheilkunde**

Band (Jahr): **2 (1820)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

III.

E i n e S e u c h e
u n t e r
D e n S c h w e i n e n
a u f
D e n E n g e l b e r g e r A l p e n
i m J a h r 1 8 1 6 .

V o n
T h i e r a r z t I g n a z H e e ß .

Diese im Kanton Unterwalden noch selten beobachtete Krankheit erschreckte durch die Niederlagen, die sie verursachte, den Landmann eben so sehr, als sie, wie gewöhnlich in Seuchen zu geschehen pflegt, die Ohnmacht der Kunst beurfundete. Binnen wenig Monaten fielen auf drey oder vier Sommeralpen über 200 Schweine, alte und junge, magere und wohlgenährte, eingestellte und freylaufende, unter allen Temperaturen, am Sonnentag wie an solchen, wo Nebel die Erde deckte, oder der Regen in Ströbmen heruntergoß. Doch fällt die Mehrzahl der Gefallenen zwischen ein halb bis 1 Jahr.

Verglichen mit andern Wahrnehmungen, und denen Beschreibungen, die hier und da in thierärztlichen Lehrbüchern niedergelegt sind, war die Krankheit ein Rothlaufentzündungsfieber von der heftigsten Art, dessen Hauptsitz, besage der Sectionen, bald in der Leber, bald in der Milz (Milzbrand), nicht selten in beiden zugleich, oft in den Lungen war. Diese Varietät des Allgemeinleidens (der Lungenbrand) wurde am erschwerten Athem, Husten etc. am frühesten und am leichtesten erkannt. Aber die damit befallenen Thiere starben am schnellsten. Sie erstickten. Ueberhaupt dauerte die Krankheit 18 höchstens 30 Stunden; am wenigsten lang, wenn sie, wie gesagt, in der Brust durchbrach; länger, wenn ihre Gesamtkraft (der Erscheinung nach) in den zum Leben minder wichtigen Organen des Unterleibes, in der Leber oder im Milz gelegen. In diesen beiden Fällen kam der Tod leicht. Er glich einem sanften Einschlafen.

In den letzten Stunden des Lebens erschienen auf der Oberfläche des Körpers, zumal an der Brust, am Halse, auch an den Beinen viele rothe Flecken; am häufigsten nach dem Tode.

Bei allen waren die Zeichen sich durchaus ähnlich. Die Thiere versagen (damit fängt die Krankheit an) Futter und Getränk; der Gang ist matt, die Augen feurig; auf jedes Berühren werden sie unruhig, schnarchen und schreien. Bald wird die hochgeröthete Mundhöhle mit schaumartigem Speichel überzogen, und damit angefüllt. Die Extremitäten sind bald kalt, bald warm; jenes häufiger. After- und Urin-Ausleerungen gehen gehörig vor sich. Auf

Der Weid laufen sie mit ihren Gespanen bis zum Augenblick des Todes; legen sich doch zuweilen nieder. Wenn Schenkel und Ohren krampfhaft zucken, endet das Leben.

Wie vieles hat man angeklagt, daß als sogenannte entfernte Ursache diesen schnellen, der Regel nach sanften unter feinen grellen Erscheinungen herbeigeführten Tod begründen oder erklären könnte! Alles, was die Thiere umgab; alles, mit dem sie in ferner oder näher Beziehung gestanden, wurde gemustert und verdächtigt; aber das vielleicht ewig verhüllte — das, wie lebende Organismen zur Außenwelt sich verhalten — das wann und wie durch dynamische Disproportion des einen der Faktoren Krankheit, und zwar gerade die gegebene entsteht, bleibt Geheimniß, und die Ohnmacht der Kunst wird offenbar. Man hat das Wasser, den schnellen Wechsel der Temperaturen, und ihre Uebergänge zu Extremen von Kälte und Wärme, wie auf Alpen geschieht — man hat angeklagt, daß das unter den lothrechten Sonnenstrahlen erhitzte Thier Wasser trinke, das kaum 20° Reaumur hat, und die nassen, unreinen Ställe. Aber diese Ursachen walten mehr oder minder alle Sommer ob, und Schweine in Ställen wurden befallen, wie die weidenden, und solche, die auf trockenem Streue lagen, und unter gleicher Temperatur.

Am allgemeinsten gab man der Ansteckung schuld. Aber wie erklärt man daraus, daß der eine seine ganze Heerde, dieser aus der ganzen Heerde nur eines oder wenige, ein Dritter gar keines verlor? Wie erklärt man, daß in einer Heerde unter freiem

Himmel eines und mehrere erkrankten, und andere nicht, die mit den franken in einem Stall, nicht selten mit und neben den Todten in Gesellschaft lebten?

Sobald die Krankheit sich äußert, hilft alles arzneyen nichts. Im Gegentheil, man beschleunigt durch allerhand Manipulationen, gegen die diese obnehin ungeduldigen Thiere sich heftig sträuben, den Tod.

Ich glaube mit Präservativen viel Gutes gethan zu haben. In der Voraussetzung, die Krankheit seye im Moment ihrer Entstehung rein und stark entzündlich, suchte ich die Anlage des Thiers zu entfernen, löste im Wasser Weinstein, oder Kochsalz, oder Salzsäure, und ließ bis zum gelinden Laxiren davon trinken; hin und wieder ließ ich auch Uder. Hätte ich Anfangs so gehandelt, als ich mich und die Thiere noch mit unnützen Heilungsversuchen plagte, ich wäre glücklicher gewesen.
